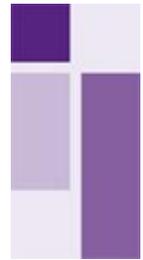


1. Sonntag nach Trinitatis Zuhause „Lebensbruder“



6. Juni 2021

Autor: Pfarrer Roland Sievers

Im Ort läuten die **Glocken**. Sie rufen zum Gebet. Ich entzünde eine Kerze.

Ich höre Musik zu Beginn: **Johann Sebastian Bach: Präludium-g-moll (BWV535)**

„Bei Gott ist die Quelle des Lebens und in seinem Licht sehen wir das Licht!“ Willkommen an der Quelle. Eine Stunde Labsal für Geist und Seele. Ein großartiges Versprechen, das der 36. Psalm uns gibt: „Bei Gott ist die Quelle des Lebens und in seinem Licht sehen wir das Licht!“

Was wir an der Quelle finden und wie sie deinen und meinen Durst nach Leben stillt, hören wir aus biblischem und weltlichem Wort. Aus Chorälen und in Gebeten.

So gehe ich in die neue Woche im Namen und in der Gegenwart Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Ich singe/lese/höre ein Lied: **EG 330 O dass ich tausend Zungen hätte**

Ich lese einen Wortwechsel zwischen **Psalm 36** und dem Gedicht „**Ich glaube an die Wunder**“ von **Rose Ausländer**

Herr, deine Güte reicht bis an den Himmel und deine Wahrheit bis zu den Wolken.

Ich glaube an die Wunder dieser Welt und der unendlichen, unbekannten Welten

Deine Gerechtigkeit steht fest wie die Berge Gottes,
dein Recht ist so grenzenlos wie die große Flut.

Ich glaube an die Wunder dieser Welt und der unendlichen, unbekannten Welten

Herr, du hilfst Menschen und Tieren. ⁸Wie kostbar ist doch deine Güte.

Ich glaube an das Wunder der Träume, Träume im Schlaf und im Wachen

Zu dir kommen die Menschenkinder, im Schatten deiner Flügel finden sie Schutz.

Ich glaube an das Wunder der Träume, Träume im Schlaf und im Wachen

Von den Gaben deines Hauses essen sie sich satt.

Ich glaube an die Wunder der Worte, die in der Welt wirken und die Welten erschaffen

Von dem Bach, der zu deiner Freude strömt, gibst du ihnen reichlich zu trinken.

Ich glaube an die Wunder der Worte, die in der Welt wirken und die Welten erschaffen

Denn bei dir ist die Quelle des Lebens. In deinem Licht sehen wir das Licht.

Ich glaube an die Wunder dieser Welt und der unendlichen, unbekannten Welten.

Ich glaube an das Wunder der Träume, Träume im Schlaf und im Wachen.

Ich glaube an die Wunder der Worte, die in der Welt wirken und die Welten erschaffen.

Ich glaube an dich, Lebensbruder.

Herr, deine Güte reicht bis an den Himmel
und deine Wahrheit bis zu den Wolken.

Ich bete.

Lieber Gott. Du hast alle eingeladen. Kinder und Erwachsene, Gesunde und Kranke, Schwache und Starke sind dir wichtig. Wo immer wir von dir erzählen und in deinem Sinne handeln, da lass auch uns deine Liebe spüren, die alle Menschen einschließt. Das bitten wir dich, der du mit dem Vater und dem Geist alles Leben wirkst, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ich lese Worte aus dem Buch des Propheten Jesaja, Kapitel 55, 1-3 (BasisBibel).

Auf, ihr Durstigen, hier gibt es Wasser! Auch wer kein Geld hat, kann kommen. Kommt, kauft euch zu essen! Kommt und kauft ohne Geld! Wein und Milch – sie kosten nichts. ²Warum wollt ihr Geld ausgeben für Brot, das nicht wie Brot schmeckt? Warum wollt ihr euren mühsam verdienten Lohn für etwas vergeuden, das nicht satt macht? Hört doch auf mich, dann bekommt ihr Gutes zu essen und könnt köstliche Speisen genießen. ³Hört mich an und kommt zu mir! Hört, dann lebt ihr auf! Ich will mit euch einen Bund schließen, der für immer besteht.

Ich bekenne meinen Glauben.

Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten. Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.

Ich singe/lese/höre ein Lied: [EG 585 Kommt her, ihr Christen voller Freud](#)

Ich lese Gedanken mit dem Thema „Lebensbruder“.

Eine grandiose Einladung steht im Raum. Werbestrategen hätten sie nicht besser formulieren können. Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und esst! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch! Ein echtes Schnäppchen. Also ran an die Ladentheke und zuschlagen.

Das Angebot allein aber tut es nicht. Es muss auch gut vermittelt werden. „Sensationelles Produkt, aber schlechte Verpackung“, sagt Prof. Heinz-Dieter Quack über das biblische Angebot und was die Kirchen draus machen. Quack ist Mitglied des Kompetenzzentrums Tourismus im Bund. So wie Kirche ihr Angebot präsentiert, wird es zum Ladenhüter. Und irgendwann können die Kirche einen leeren Laden hüten. Die gute wie schlechte Nachricht ist: das war schon vor 200 Jahren so.

Der für seine Landschaftskunst und Lebenslust berühmt gewordene Fürst Pückler berichtet ernüchtert von einem Kirchenbesuch: *Diesen Morgen ging ich in die Kirche, um fromm zu sein, es gelang mir aber nicht. Es war alles darin gar zu nüchtern, und unästhetisch. Auch die Predigt, welche ich vernahm, war, obgleich vorher ausgearbeitet, und abgelesen, doch ganz versteinert und haltlos. Prediger könnten wohl im allgemeinen viel wohltuender wirken, wenn sie den Schlendrian verließen, immer nur Themata aus der Bibel zu wählen, und diese lieber aus dem lokalen Leben und der menschlichen Gesellschaft entnähmen, überhaupt statt Dogmatik, bei jedem Menschen innewohnende poetische Religion mehr ansprechen.*

Pückler meint damit alles, was den Menschen wirklich anspricht. Ihn anrührt. Ihm zu Herzen geht. Seine Seele erhebt. Könnte es im kirchlichen Reden und Handeln um etwas Anderes gehen? Und zwar nicht nur im Wirken der Geistlichen, sondern aller, die sich zur Kirche halten?

Ich nehme Pückler beim Wort. Dogmatik ist eh nicht mein Ding. Ich halte es auch eher mit der poetischen Religion. Sie staunt über das Unendliche. Sie ertastet das Unfassbare. Sie beredet das Un-

sagbare. So wie Rose Ausländer in ihrem Gedicht „Ich glaube an die Wunder dieser Welt“. Aus diesem Gedicht spricht so viel Durst und Sehnsucht nach Leben. Und so viel Hoffnung, dass möglich wird, was Unmöglich scheint.

„Ich glaube an dich, Lebensbruder“. Rose Ausländers Bekenntnis berührt mich. Es weckt auch meine Lust darüber nachzudenken, wie wir von Gott reden. Heute ist ein guter Tag dafür. Am ersten Sonntag nach dem Trinitatisfest. Dem Fest der vielen Namen Gottes. Vater, Sohn, Heiliger Geist. Und vom Pfingstfest habe ich noch im Ohr, dass Menschen in unterschiedlichen Sprachen doch eines Geistes sein und sich verstehen können. Wie das auch nach Pfingsten gelingen kann, höre ich an diesem Morgen vom Apostel Paulus. An die Gemeinde in Korinth schreibt er:

Bleibt unbeirrt auf dem Weg der Liebe! Strebt nach den Gaben, die der Heilige Geist schenkt – vor allem aber danach, als Prophet zu reden. Wer in unbekannten Zungen redet, spricht nicht zu den Menschen, sondern zu Gott. Denn niemand versteht ihn. Was er unter dem Einfluss des Geistes sagt, bleibt vielmehr ein Geheimnis. Wer dagegen als Prophet redet, spricht zu den Menschen. Er baut die Gemeinde auf, er ermutigt die Menschen und tröstet sie. Wer in unbekannten Sprachen redet, baut damit nur sich selbst auf. Wer aber als Prophet redet, baut die Gemeinde auf.

Paulus hat eine klare Meinung, wie die Rede von Gott geschehen solle: prophetisch. Er will damit das Zungenreden nicht abtun. Diese besondere Geistesgabe hat ihren Wert und ihre Berechtigung. Den meisten ist die Zungenrede sicher fremd. Zungenrede wird heute eher im charismatischen Bereich gepflegt. Es ist eine persönliche Gebetsprache. Keine Sätze, eher ein nicht verstehbares Sprechen oder Singen. Unverstehbare Laute entstehen.

Für das persönliche Gebet, für den eigenen Lobpreis mag das Zungenreden eine geeignete Form sein. Für die Christen und Christinnen muss aber im öffentlichen Bereich etwas anderes gelten: die Sprache muss klar und verständlich sein. Nur was verstehbar ist, dient der Liebe. Es muss verstehbar sein, wenn ich Gott lobe. Es muss verstehbar sein, wenn ich von Gott erzähle. Es muss verstehbar sein, wenn ich bekenne, woran ich glaube.

Sonst verpufft die große Einladung des Propheten Jesajas, die Jesus nachgesprochen hat: Kommt zur Quelle! Wer die Worte nicht verstehen kann, wird nicht kommen. Zumindest kein zweites Mal. So versteht Paulus prophetisches Reden. Ein Reden, das um der Liebe willen klar und verständlich ist. Zur Not auch mahnt.

In der Sprache einer poetischen Religion hat Paulus im Hohelied der Liebe so unnachahmlich geschrieben: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Die Liebe hört niemals auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird.

Es sei die Sprache der Liebe, die dir und mir über Zunge und Lippen geht. „Strebt nach der Liebe!“ Das wünscht sich Paulus. In der Sprache der Liebe will ich reden. Mit anderen Menschen. Mit Gott. Von Gott. In einer Sprache will ich reden, die hörbar werden lässt, wie mich Gott berührt. Und weshalb ich danach jeden Tag aufs Neue dürste. Ich wüsste nicht, wie ich besser für Gott werben könnte.

Für die vielen Pückerl und Quacks dieser Welt erzähle ich von Gott wie von einem Menschen, den ich liebe. Ich tue es ohne den Anspruch, dass Meines sich deckt mit dem, was du von Gott erzählst. Wenn ich also von Gott erzähle, dann halte ich es mit der poetischen Religion. Rose Ausländers „Lebensbruder“ trifft meinen gefühlten Verwandtschaftsgrad mit Gott ziemlich gut. Ich könnte auch Schwester sagen. Aber nicht aus Gendergründen. Eigentlich denke ich bei gar nicht an ER oder Sie, schon gar nicht an Es. Gott ist jenseits aller Definitionen. Am liebsten sage ich DU. Du, Gott, bist wild und zärtlich und unendlich frei. Damit lockst du mich. Du holst mich hinaus ins Weite. Meine Sprache endet bei dir. Du bist. Du bist immer wieder bei mir. Ich will euch erzählen von mir und meinem Gott.

Ich erinnere mich, wie du, Gott, und ich bis weit in die Nacht am Lagerfeuer gesungen haben. Und am Ende haben wir in die Glut Weihrauch gelegt und den heiligen Moment inhaliert. Und gekichert haben wir wie Teenager, als sich jemand darüber beschwert hat.

Ich erinnere mich an fromme Gebetsstunden in der Jugend, in denen du mir leid getan hast. Du wurdest immer grauer im Gesicht, weil unsere Gebete wie eine ToDo-Liste für dich waren, ohne die du nicht gewusst hättest, was du tun sollst.

Ich erinnere mich, wie du nach einem unerfreulichen Termin draußen auf mich gewartet hast. Mit Kirschen, weil du weißt, dass ich viel lieber mit dir Kirschen esse als die Worte da drinnen zu schlucken.

Ich erinnere mich, wie wir am Berg sitzen und die Stille hören.

Wir liegen im Gras und schauen Blau. Nichts als Blau am Himmel.

Wir spielen mit den Zehen im Bach.

Wir stehen unterm Sternenzelt und staunen.

Wir stemmen uns gegen den Wind und lachen gemeinsam über unsere zerzausten Haare.

Unsere Schultern berühren sich manchmal, dann lehne ich mich hin zu dir und bewege mich nicht, solange der Moment dauert. Ich liebe ihn. Ich will ihn festhalten. Ich will dich festhalten, damit ich den Moment später noch mal nachholen kann. Aber das funktioniert nicht.

Du bist wie das kleine Wiesel neulich auf dem Weg zur Gaisalpe. Es hat seinen Bau am Berghang neben der Straße. Ich hatte das Gefühl, es spielt mit mir. Freundlich. Es schien Lust zu haben, mal hier und mal dort zu sein. Zeigte sich keck. Und verschwand. Um Sekunden später an anderer Stelle das Spiel fortzusetzen. Und ich stand da und versuchte, Fotos zu machen. Immer wenn ich das Bild scharf hatte, war das Wiesel weg. Ziemlich sinnlos, was ich da anstellte. Ich glaube, so sinnlos ist es auch, dich festzuhalten. Und unseren Moment. Ich habe dich nicht in der Hand. Aber du kommst wieder. Darauf vertraue ich. Ich vertraue darauf, dass wir zueinander gehören. Wir müssen nicht ständig viele Worte machen und uns unseres Daseins versichern.

Darauf vertraue ich, weil es für mich immer schon so war. Selbst als ich ohne Land in Sicht mich über Wasser zu halten versuchte, weil ich nicht mehr wusste, was ich glauben sollte. Weil ich keine eigenen Worte für dich fand als die Worte der Alten. Nicht das die schlecht waren. Ich habe von ihnen gelernt, wie ich mit dir reden kann. Mein erstes Gebet war Liebergottmachmichfrommdass-ichindenhimmelkomm, glaube ich jedenfalls. Es fühlt sich nach Daunenbett an, in das ich mich reinkuscheln kann. „Lieber Gott“, ich hatte keine andere Anrede, aber ich mag sie bis heute. Sie drückt Nähe aus und etwas Zärtliches. Anders kann ich dich nicht denken, weil ich dich anders nicht erlebe. Wenn du fern bist, sehne ich mich nach deiner Nähe.

Manchmal rufe ich dich. Flüstere dir in der Nacht mit lautloser Stimme deinen Namen. Sage dir ein paar Sätze. Meistens schlafe ich darüber ein. Ich schlafe gern in deiner Gegenwart.

Wie andere mit dir reden und wie sie dich nennen, weiß ich nicht. Was sie mit dir erleben, hätte ich Lust zu hören. Wahrscheinlich treffen sie dich an anderen Orten, hoffentlich auch hier. Oder in der Bergbahn, beim Lieblingsitaliener, beim Stricken oder an Krankenbetten. Ich glaube jedenfalls, dass du auch da bist, wo ich nicht bin.

Ich glaube, dass du immer da bist, wo Augen dich ansehen. Wo Augen sich treffen, entstehst du. Ich glaube, es gibt dich, weil Augen dich ansehen und sagen, dass es dich gibt.

Ich glaube dich, Lebensbruder. Du Quelle meines Lebens. Amen

Ich singe/lese/höre ein Lied: [KAA 030 Alle meine Quellen entspringen in dir](#)

Ich bete allein oder laut für alle.

Lieber Gott! Du lädst uns ein, bei dir an die Quelle zu kommen. Uns zu stärken an Geist und Seele. Hier bin ich. Und ich bitte dich:

Für die Kirchen, dass sie mit Phantasie und Mut den Menschen den Reichtum deines Wortes nahezubringen.

Für alle, die im Unfrieden leben. Stifte Frieden und Versöhnung. Zeig uns Menschen dieser zerrissenen Welt Wege auf einander zu.

Für die verschiedenen Generationen, dass sie sich respektieren und einander zuhören.

Für alle, die ausgegrenzt werden durch Worte und Gesten. Lass Sie Menschen finden, die ihnen die Türen offen halten.

Für die Sterbenden, dass sie sich versöhnen mit dem, was nicht mehr ist und nicht mehr sein wird.

Für alle Traurigen, dass sie getröstet werden und eines Tages deine Einladung zum Leben hören können.

Für alle Glücklichen, dass sie sich ihres Lebens freuen und ihre Freude andere beglückt.

Für uns, dass wir stets die Sprache der Liebe sprechen, mit der wir Menschen und deine Gemeinde erbauen können.

Lieber Gott! Du lädst uns ein, bei dir an die Quelle zu kommen. Mache du unser Leben heil.

Vaterunser

Vater unser im Himmel. Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute, und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Ich singe/lese/höre ein Lied: [EG 330, 5-7 O dass ich tausend Zungen hätte](#)

Ich öffne die Hände und bitte Gott um Segen.

Gott, segne und behüte mich/uns.

Gott, lasse dein Angesicht leuchten über mir/uns und sei mir/uns gnädig.

Gott, erhebe dein Angesicht auf mich/uns und gebe mir/uns Frieden. Amen

oder:

Fenster öffnen / Einatmen. Ausatmen. / Spüren, dass ich da bin. / Spüren, dass andere da sind. Genau jetzt. Genau so. / Verbunden. Miteinander. Mit Gott. Im Glauben. / Einatmen. Ausatmen./ und leise sprechen:

„Ich fürchte mich nicht! Der Geist, den Gott uns geschenkt hat, er wecke auch in mir seine Kraft, Liebe und Besonnenheit.“ (oder ein anderes Wort, das gerade Kraft gibt). Stille. Einatmen. Ausatmen. Fenster schließen

Ich höre Musik zum Ausklang: [Johann Sebastian Bach: Fuge g-moll \(BWV578\)](#)

Ich lösche die Kerze.